

DIE MACHT DES BERGES

Auf der weiten Ebene am Ende der bekannten Welt tat sich gar nichts.

Das war weiter nichts ungewöhnliches, war es doch schon seit Anbeginn der Zeiten so gewesen. Man könnte auch sagen, „seit Menschengedenken“ um eine Verbindung zu den Lebewesen herzustellen, denen man für gewöhnlich Gedanken und Diskriminationsfähigkeit zuordnet, wenn auch oft nur aus Gewohnheit und nicht der eigenen Anschauung folgend. Damit wäre aber der Sache nicht genüge getan. Es hatte dort nie Menschen gegeben und soweit es berichtet worden ist, waren sie nicht einmal in die Nähe der Ebene gekommen, mit deren Geschichte und mit den Geschehnissen, die auf ihr ihren Ausgang nahmen sich dieser Text beschäftigen wird. So soll also diese Wendung „seit Menschengedenken“ unterbleiben, rief sie doch eine unerwartete Vertrautheit im Leser hervor, die den folgenden Ereignissen etliches ihrer teilweise beängstigenden Schwere nehmen würde.

Man wird jedoch im Fortschreiten der Erzählung bald merken, wie sehr die Veränderungen dieser Weltgegend in der Folge mit Menschen im weitest vorstellbaren Sinne zu tun haben sollten, wie sehr sie Menschen in ihren Bann zogen und ihr Schicksal beeinflussen sollten. Es tat sich also gar nichts in unserer Ebene. Sogar die Wolken schienen als Löcher in den fahlen Himmel gestanzt zu sein, ganz im Gegensatz zu ihrer sonst so erheiternden und oft bedrohlichen Beweglichkeit. Der Wind schien seit längerer Zeit zu Ruhe gekommen zu sein. Wäre ein spürendes Leben dort gewesen um zu berichten, so hätte es wohl etwas über die unendliche Zahl von gleichförmigen Tagen zu berichten gewußt, deren Last auf diese Gegend drückte.

Als wäre es von Anfang an so geplant gewesen, begann dieser Gleichlauf sich in äußerst geringem Maße zu ändern. Einzelne Steinchen rollten an andere Positionen, kippten um, drehten die dunkle Unterseite gegen den bleichen Himmel. Einzelne Luftbewegungen führten zu Umstellungen des Musters der Sandkörner. Die Luft schien zu zittern.

Ein Ton war plötzlich zu hören. Leise, dumpf und tief. Ein Rollen und Brummen aus der Tiefe der Erde. Der Ton hatte etwas erotisierendes an sich, als sollte ein gigantischer Zeugungsakt vollzogen werden, und die Urmächte riefen einander in die Pflicht. Und wirklich ein Riß tat sich auf im Boden, ein Kratzer zunächst, sich rasch verbreiternd, bis die halbe Ebene aufgebrochen da lag, weitgeöffnet wie die Scham einer empfangsbereiten Frau. Aufgebrochen von einem gewalttätigen Schicksal, das seine Wirkung in Existenz setzen wollte. Aus den Falten der frischen Wunde sickerte rötliche, zähe Flüssigkeit, das Blut der

Mutter, das die Geburt bezeichnet. Der Pfropf der das Innerste vom Außen trennt, und den zu zerstören erste Aufgabe des zu Gebärenden ist. Wieder bebte die Ebene in den Wehen, und ein dickerer Strahl glühenden Gesteins brach aus dem Spalt hervor. An mehreren Stellen gleichzeitig kam nun das Geschehen in Gang. Mancherorts floß es nur träge, nur um anderen Stellen um so intensiver die Möglichkeit zu eröffnen, sich von dem lange überfälligen Fremden in sich zu befreien. War es wirklich so fremd? War es so unähnlich dem mütterlichen Erdrund, daß es ausgestoßen werden mußte? Oder war es nicht eher so ähnlich, daß es in neuer Form sich der Erdoberfläche zeigen sollte? War es nicht Ziel der Geburt, die Weiberde in einem neuen Körper darzustellen? Die mythologische Transfiguration des Geschehenen war begonnen.

Die reichsten Ströme des weiblichen Flusses hatten sich inzwischen zu einem hochaufschießenden Strahl gesammelt, der rasch zu einem Dom emporwuchs. Höher und höher schichtete sich die Lava und erstarrte zu schwarzen Wänden. Von immer neuen Stößen erschüttert, brachen Gerinne und Pfeiler immer wieder ab um neu aufgeschoben zu werden, bis endlich ein ungeheurer schwarzer Koloß da stand, schroff gegen Himmel ragend, als Neugeborener schon gewaltig und anziehend. Auf einem breiten Sockel aus Bruchsal und Geröll stand ein Prisma von gigantischen Ausmaßen. Alle Seiten fast senkrecht, nur gelegentlich durchzogen Spalten das Gestein, dessen spiegelnde Schwärze wie Glas das zersplitterte Licht der von Rauch und Ruß getrüben Sonne zurückwarf. Trotz dieses ersten Eindrucks, als würde der Monolith das Licht zurück, zerbreche es nur, ohne selbst etwas davon zu behalten hätte ein aufmerksamer Beobachter, wäre ein solcher von den Mächten, die am Werk gewesen waren, zugelassen worden, bemerken können, daß das Licht, das doch ohne Ziel und Richtung gewöhnlicherweise die Welt durchströmt, dieses freie Licht also, gleichsam magnetisch angezogen auf den Block zustrebte, um dort mutiert zu werden, Entwicklung zu erfahren, wie an einem Diamanten, wo man solches Phänomen schon wahrgenommen hat, und doch dem Trug der eigenen Augen aufgesessen ist. Der Block verlockte also das Licht zu ihm zu kommen, behielt dabei auch den ihm zustehenden Anteil, oder was er wohl dafür hielt. Die Strahlen der Sonne drängten aus den Staubwolken hervor, ein Leuchten begann um den schwarzen Riesen, der tiefe volle Geburtston erhielt Zuwachs vom flirrenden Akkord der Lichtfinger, die in wilder werdendem Tanz die Kanten umrasten. Schon schien er eingesponnen in den Lichtkokon, da begann etwas seiner Färbung auf das Gespinst überzugehen, sein Schwarz verlor sich in zunehmendem Maße und das Gewirr aus Licht dunkelte dafür nach.

Die Transfiguration hatte begonnen.

Ein Zittern ging durch die Farben dieser Welt, als der Prozeß seinen Höhepunkt erreicht hatte.

Nichts war mehr so wie vorher, aber das war schon zum Beginn dieser Geburt klar gewesen.

Kein Licht würde mehr ohne den Koloß leuchten können, kein Rot mehr erstrahlen, keine Farbe wäre alleine denkbar. Alles mußte Bezug nehmen auf das gewordene Wesen, in seiner ohnmächtigen Allmacht. Das Netzwerk hatte einen neuen Knoten bekommen, der alle bisherigen neu definieren sollte. Die ungeheure Anmaßung dieses elementaren Fremdkörpers hatte alles in seinen Bann gezogen, was ohne Richtung auf der Suche nach einem Ziel war.

Das Unglaubliche daran war aber, daß alles was sich auf ihn beziehen sollte, zunächst vorzuhaben schien, ihn zu lehren, zu formen und zu diesem Zweck von ihm angelockt wurde. Die Naivität, die von ihm ausging, durchzog die Welt wie der Duft einer fleischfressenden Pflanze die Nacht durchweht, um die Insekten herzuholen, die ihr zur Nahrung dienen. Jedes wollte Lehrer sein und endete als Jünger. Das Licht, das die Farbe mitnahm, und das Strahlen lehren wollte. Der Wind der die Kanten brechen wollte und Kraft bekam, die ihm unbekannt gewesen war, herumgeschleudert, von den glatten Flächen in die Welt zurückgeschnellte. Die Vögel, die die Leichtigkeit des Seins weitergeben wollten, und das Scheitern lernten, geprüft von der Härte und der Schwere der Flächen und Seiten, für zu leicht befunden von der kristallinen Macht. Der Regen, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Engen zu weiten, die Risse zu nutzen und, gemeinsam mit Wind und Frost, das Werk der Erosion zu vollbringen, mußte zur Kenntnis nehmen, daß auch er einen Meister hatte, der ihn zerstäubte und ihm den Weg wies, in feuchtem Dunst die Trockenheit fruchtbar zu machen. Und auch die Ebene, aus der der Riese geboren war, veränderte sich, denn das ist ein Teil des Lernens, sie begann zu grünen, im Schatten des Prismas begann das Leben neu. Schließlich hatte auch die Mutter Erde ihren Teil zu lernen, hatte sich ihre Rotation doch ein wenig verändert durch die ungeheure exzentrische Masse, die sie ausgestoßen hatte. Der Schritt des alten Planeten war ein geringes hinkender geworden, die Tage nicht so lang wie zuvor, die Sonnenmaxima verschoben sich nach Norden und das Klima bezog sich fortan auf magnetisch Nord, magnetisch Süd und existentiell prismatisch.

Man könnte in der Tat vom Beginn des kolossal-prismatischen Zeitalters sprechen.

Klarerweise waren vulkanische Eruptionen ähnlichen Ausmaßes schon früher dagewesen, niemals aber war ein Steinwesen mit soviel Lebendigkeit entstanden, mit solcher geradezu erotischen Attraktivität auf alles, was da ist.

Nachdem also das Grün begonnen hatte, die Ebene zu beleben, wie wir gehört haben, konnte auch der Auftritt des Menschen erfolgen.

Und dieser fand, der Notwendigkeit des Seins gehorchend, auch statt.

Auf der Suche befindlich, streiften diskriminierende Wesen über die Oberfläche des Planeten, ihren Schritt nicht richtend, sondern ihren Wünschen und Begierden folgend, wie es Eigenschaft des Menschengeschlechtes ist oder vielmehr, geworden war. Ein jeder, geboren um zu sein, lebte ohne zu wissen wozu und wohin. Der momentane Wunsch war das Leitbild, die Religion geworden, da alle anderen Zielrichtungen ihre Nagelprobe nicht bestanden hatten. Die Zeit war nicht richtungsloser als die vergangenen Perioden, aber der Mensch war müde geworden. Viele Propheten hatten das Heil verkündet, erst jüngst war wieder einer in die Welt gefallen oder, besser, über die Welt hergefallen. Auch dieser hatte seine Anhänger gefunden, besonders weil er verstanden hatte, aus dem Sortiment der Wünsche diejenigen auszuwählen, die besonders allgemein gelten, und denen zu folgen den meisten Menschen dieser Zeit angenehm war. Aufgrund dieser spezifischen Situation, einer Massenbewegung war ein Wechsel der Paradigmen vorgenommen worden. Dieser hatte die Welt in Aufruhr gestürzt, Suchende wanderten in großer Zahl, in noch größerer Zahl begannen andere Suchende die Wirklichkeit zu verleugnen und glaubten das Tageslicht nicht mehr zu verlieren wenn sie die Nacht überfiel.

Ein Grüppchen von Suchenden war also unterwegs. Oder: Einige waren suchend unterwegs und erweckten den Eindruck, ein Grüppchen zu sein.

Was sie einte? Nun, in erster Linie die Lust an der Suche, an der Vielfalt, oder auch die Ablehnung der hedonistischen Einheitlichkeit des Ausgrenzens anderer Wesenheit, wie sie der fallsüchtige Prophet anzubieten gewagt hatte.

Das was sie einte, trennte sie auch. Gottlob folgten sie also den eigenen Neigungen und Wünschen und sie folgten dem Schönen, das sie auch „Das Wahre“ nannten.

So mußte sie, über kurz oder lang ihr Weg auch in die bisher menschenvergessene Ebene führen, an der sich unser Beginn abspielte.

Was hatten sie unseren Koloß zu lehren?

Wohl die Welt, sollte man meinen.

Oder: Das Bezwungensein, das Leben unter dem Rade der Zeit. Sie schickten sich an ihr Lehrertum zu beginnen. In wachsender Zahl strömten Wissende der Weltlehren, Philosophen, Bezwungene, Geräderte und Zeitlose in das weite Land des Monolithen. Der Wind, die geänderten Lichter, der Gesang des Steines hatten sie gelockt, andere hatten berichtet, vom wahren Toren in Stein der da gelehrt werden möge.

Einer wie der andere standen sie vor den Wänden und predigten, sangen, lasen vor oder kletterten an den Graten hinauf. Jeder einzelne grub dem Stein ein Engramm ein, das blieb und bleiben wird in Ewigkeit, ein Menetekel des Menschentums. Und jeder einzelne fand in dem Stein seinen Meister. Der Sänger lernte Empathie, der Philosoph Gemeingültigkeit, der Lesende das Wort im Ursinne des Erfassens des Wesens einer Sache durch benennen. Der Bezwungene lernte sich schicken, der Geräderte sich wieder zu fassen, der Weltlehrer lernte den Einzelfall. Jeder trat seinem eigenen Spiegel gegenüber und ward verändert.

Der Monolith warb Jünger.

Neuerlich, und immer wieder.

So ging es eine ganze Zeit.

Die Zahl der Menschen, die sich auf ihn bezogen, die ihn bewunderten und ihm huldigten nahm zu. Die wichtigen Positionen des scheinbaren Grüppchens waren mit Akolythen und Adepten des Prismas besetzt, deren Einfluß stetig zunahm. In der Zwischenzeit war der Fallsüchtige endgültig gefallen. Im Zuge des Neuaufbaus trug man dem Monolithen die Aufgabe an, eine „neue Welt“ zu gestalten, nach seinen Regeln. Die Engramme des Steines berieten sich, und gaben dem Drängen der Adepten nach.

Für kurze Zeit schuf der Stein Neues. Setzte in Stand und bewirkte.

Bald aber war er es leid, zu sehen, wie alles wurde.

Ein neues Spiel begann.

Der Stein verband sich mit einem gequälten Wind, dessen Wohnung ihm zu eng geworden war.

Sie zeugten ein Weibwesen um den Kreis zu schließen.

Zu Anfang erkannte der Stein das Weibkind nicht als fremd. Zu sehr war seine Existenz auf das Spiegeln und Bespiegeln gerichtet. Die Adepten verstellten seine Sicht. Die Zeit war groß geworden für seine Naivität.

Er begann zu wachsen.

Die Engramme verdüsterten sich zunächst, wurden dann von Steinschichten bedeckt, als der alternde Fels suchte, seine Wunden zu heilen.

Immer mehr wurde er zu seiner eigenen Legende. Das Wesen, das einst beeinflußt hatte, tat es noch immer, aber in zunehmendem Maße aufgrund der Historie und weniger durch seine Eigenheit. Das Weibkind suchte die alten Engramme und legte seine Finger in die blasser werdenden Schriften, ohne zu verstehen. Der Fels verhärtete sich.

Das Weibkind lernte zu lesen, die Engramme zu verstehen. Die Vernetzungen der Spuren zu deuten lernte es nicht. Das Weibkind suchte den Monolithen zu erschüttern, hieb mit Fäusten und Meißeln aus Taten auf die glasharten Flächen, allein es war umsonst.

Kaum ein Lächeln entlockte es dem Schwarzen, nicht ein Zucken durchfuhr das Prisma.

Bis das Weibkind verstand, warum.

Der Riese verbarg sich vor ihm, vor seinem Zugriff, weil er sein Ebenbild erkannt hatte.

Die Metapher seiner eigenen Geburt hatte sich erneuert, das Erdeweib hatte die zweite Transfiguration erlebt. In Folge gab es den Schwarzen und das Weibkind.

Nebeneinander und anstatt.

Die neue Zeit war weiblich. Die Einflüsse des Weibkindes würden die Zukunft gestalten, in Verborgenen, wie es Sache der Erde ist und immer war.

Die Zeit der Monolithen war zu Ende.

Der sanfte Flux hatte übernommen.